

Zeitschrift: Freidenker [1956-2007]
Herausgeber: Freidenker-Vereinigung der Schweiz
Band: 42 (1959)
Heft: 6

Artikel: Textproben
Autor: Szczesny, Gerhard
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-410892>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 02.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Es ist doch interessant, aber auch bezeichnend: Unter den an der Trauerfeier teilnehmenden Diplomaten befanden sich auch Buddhisten, Mohammedaner, marxistische Atheisten usw. Aber ausgerechnet dem katholischen Würdenträger ist es rein unmöglich, einen Gottesdienst seiner Bruderkirche zu besuchen. Und beide Kirchen behaupten doch, denselben Gott zu dienen, wenn auch jede auf ihre eigene Weise. Diese Ablehnung ist ein Entscheid auf sehr hoher und repräsentativer Ebene; er zeigt deutlich, daß von einer gegenseitigen Annäherung, von einer Erwärmung des Klimas im Raum der gegenseitigen Beziehungen zwischen den beiden «Bruderkirchen» vorläufig noch rein nichts wahrzunehmen ist.

2. Nun aber die schwerere Enttäuschung! Radio Vatican, immer betreut von den Jesuiten, hat unterdessen einige Vorfragen zum geplanten ökumenischen Konzil abgeklärt. Daraus ergeben sich, wie ich einem aufschlußreichen Rom-Bericht des «Luzerner Tagblattes» Nr. 61 entnehme, folgende Präzisierungen:

a) Das geplante Konzil hat nur vorberatende, nicht aber letztinstanzliche Bedeutung. Es steht nicht über, sondern unter dem Papst. Der Papst als der absolute Souverän der Romkirche steht den Beschlüssen des Konzils, auch einem deutlichen Mehrheitsbeschuß, vollkommen frei gegenüber. Aus seiner absoluten Machtfülle heraus kann er sich für den Mehrheits- oder den Minderheitsbeschuß entscheiden.

b) Unter «christlicher Einheit» ist verstanden «römische Einheit». In Frage kommt nur eines: Rückkehr der protestantischen Dissidenten und der orthodoxen Schismatiker im Osten in den Mutterschoß der katholischen Kirche. Ein konfessioneller «Völkerbund» liegt den römisch-ökumenischen Absichten vollständig fern. So etwas ist mit dem absoluten Primatsanspruch der Romkirche ganz unvereinbar.

c) Die Frage der Einladungen kann erst in den späteren Phasen der Vorbereitung in allen Einzelheiten festgelegt werden. Aber soviel ist heute schon ausgemacht und sicher: Nicht-Katholiken können höchstens als Beobachter zugelassen werden; von einer Teilnahme an Diskussion oder Abstimmung kann gar keine Rede sein.

VI. Alle diese Bescheide von Rom her bedeuten für den Protestantismus eben so viele empfindliche Ernüchterungen. So weit diese Entscheide das Konzil betreffen, sind es offen gestanden auch Ernüchterungen für uns. Zwar sind wir an einer Einigung oder auch nur an einer Synthese der beiden Kirchen nicht so stark interessiert wie die beiden Kirchen selbst — die offene Aussprache aber zwischen den beiden «Bruderkirchen» wäre nicht nur für uns, sie wäre sicher auch für alle denkenden Gegenwartsmenschen ein Erlebnis von ganz besonderem Reiz geworden. In bedeutsamer Weise hätte so unsere Gegenwart ein geschichtliches Ereignis reaktiviert — das offene Glaubensgespräch, wie es sich zur Zeit der Reformation da und dort ja zugetragen hat. Die Berichte über diese Glaubensgespräche faszinieren uns heute noch. Und faszinierend wäre es gewesen, vor dem Radio, vor dem Bildschirm oder auch nur in den Presseberichten zu erleben, wie die erste Garnitur der gelehrten Protestanten der ersten Garnitur ebenso gelehrter Katholiken gegenübergestellt und wie heiß da in offener Aussprache um die Hauptpunkte des gegenseitigen Zerwürfnisses gestritten worden wäre.

Auf das alles also müssen wir nun verzichten und fühlen uns deshalb, ehrlich gesprochen, ebenfalls recht enttäuscht und ernüchtert. Doch abgesehen von allen diesen Enttäuschungen und Ernüchterungen — immer und immer wieder müssen wir die feindseligen christlichen «Brüder» vor die peinliche Frage stellen:

Wie könnt ihr es nur wagen und wie könnt ihr es mit eurem Gewissen vereinbaren, eure Mitmenschen von allem Leid erlösen und zu eurem Heil bekehren zu wollen, wenn ihr

selbst nicht einmal wißt, in welcher der verschiedenen Denominationen nun eigentlich und tatsächlich jenes vielberühmte Heil und jene Vollmacht zur gültigen Verkündigung des Gotteswortes liegen? Um mit Lessings bekannter Ringfabel zu sprechen: Wie könnt ihr es wagen, euren Ring als den allein echten und allein wahren Ring euren Mitmenschen aufzunötigen, wenn ihr unter euch «Brüder» selbst bis heute euch noch nicht habt einigen können, welcher von den vielen Ringen nun der wahre und der echte Ring recht eigentlich sei? EHB

Textproben

aus

Gerhard Szesny: «Die Zukunft des Unglaubens. Zeitgemäße Betrachtungen eines Nichtchristen». (S. Besprechungen des Buches in No. 5/1959 des «Freidenkers»).

1. Der Versuch der Wiederentdeckung und Wiedererweckung des Christentums als einer allgemein verbindlichen moralischen Institution hat nun allerdings an der Tatsache, daß der eigentliche Inhalt der christlichen Heilslehre für einen vorherrschenden Typ des zeitgenössischen Menschen unannehmbar und gleichgültig geworden ist, nichts geändert. Darüber geben sich auch einsichtige Christen keinem Zweifel hin. Die sich angesichts der modernen Krisen und Katastrophen bietende Sicherheit eines ehrwürdigen und festgefügten Glaubensgebäudes machte jedoch das Christentum als Ganzes tabu und verhinderte die offene Auseinandersetzung auch mit seiner unglaublichwürdig gewordenen Metaphysik. So verstellt das nicht mehr geglaubte, aber doch in Geltung befindliche Dogma jenen unbefangenen Aus- und Ueberblick, der nötig wäre, um eine neue Antwort auf die «letzten Dinge» zu finden. (p. 9/10)

2. Der geistige Führungsanspruch des Christentums, die Furcht vor dem «Weltanschaulichen» und die Dunkelheit der Terminologie tun ihr übriges, um die selbstgewählte oder selbstverschuldete Abseitigkeit der westlichen Philosophie zu vollenden. Ueber all ihren Bemühungen, uns zu zeigen, wie die Welt im Innersten beschaffen ist, liegt wie Mehltau der unausgesprochene und unausgetragene Konflikt mit der christlichen Metaphysik. Der Stil unserer Schulphilosophen dient daher bis heute mehr der Verschleierung als der Verdeutschung. Wahrscheinlich ist das spezifisch «Geistreiche» der europäischen Art, zu denken und zu argumentieren, überhaupt nur als Produkt einer jahrhundertelangen unterirdischen Auseinandersetzung mit der Theologie verständlich, in deren Verlauf die Kunst des Verbergens, Ausweichens und Täuschens zu hoher Vollendung entwickelt wurde. Eine Philosophie aber, die nur getarnt und unter Vorbehalt operieren kann, verliert schließlich die Klarheit der Sicht und die Unbefangenheit des Urteils und wird eines Tages folgerichtig nur noch Zwieltiges und Vieldeutiges vorzubringen haben. (p. 13)

3. Es sind die im Gefolge der ethischen Orientierungslosigkeit auftretenden Mißstände, die den Ruf nach einer neuerrlichen echten Weltschau des Menschen laut werden lassen. Und in diesem Augenblick bietet sich als rettender Ausweg der noch in Geltung und Macht stehende alte Glaube an. Was ist einleuchtender als die These, daß die Rettung vor dem drohenden Verfall aller geistigen, sittlichen und kulturellen Werte in der Rückbesinnung auf das überkommene Weltbild besteht? Die Ersatzreligionen haben ja inzwischen ihre verhängnisvolle Unfähigkeit zu einer menschenwürdigen Lösung erwiesen. So beginnt die Phase der Wiederherstellung des Alten. Mit erstauntem Eifer machen sich seine Verteidiger, die ohnehin immer noch die leitenden Stellen in Staat und Gesellschaft besetzt halten und die öffentliche Meinung beherrschen, daran, die reichen Schätze der überlieferten Heilslehre erneut vor der nach Wahrheit und Führung begierigen Menschheit auszubreiten. Auf allen Gebieten triumphieren die restaurativen Ten-

denzen. Doch kann die Täuschung über die Vergeblichkeit dieser gewaltsamen Renaissance nicht lange anhalten. Es stellt sich sehr bald heraus, daß all die neuen Teilerkenntnisse und Teilperspektiven zwar unzureichend sind, «Weltanschauung» zu werden, sich andererseits aber, soweit sie in ihrem Teilbereich Gültigkeit besitzen und zum unangezweifelten Bewußtseinsinhalt des Menschen geworden sind, mit dem Weltbild des alten Glaubens nicht mehr vereinbaren lassen. Die Unterschlagung der neuen Aspekte erweist sich als genauso unmöglich wie ihre Ausweitung zur Ersatzreligion. (p. 19/20)

4. Die Frage kann nun nicht mehr lauten: wie ist auf Gedeih und Verderb eine fruchtbare Beziehung zwischen altem Glauben und neuem Wissen herzustellen? sondern sie muß heißen: wie lassen sich die neuen, den alten Glauben aufhebenden Erfahrungen und Erkenntnisse in einem Weltbild überhöhen, das auch die Sphäre dessen, was über alle menschliche Erfahrung und Erkenntnis hinausgeht, miteinbegreift? Und in welcher Beleuchtung erscheint dann die Stellung des Menschen im Kosmos und seine Aufgaben in der geschichtlichen Welt? (p. 20)

5. Wir stehen heute in den Endstadien der restaurativen Phase einer Uebergangsepoke. Die noch für einige Jahrzehnte zu veranschlagende Vorherrschaft konservativ eingestellter Generationen täuschen darüber hinweg, daß die Mehrzahl der Zeitgenossen die entscheidende Wendung bereits vollzogen hat. Es wird mehr und mehr deutlich werden, daß der Krisenhaftigkeit einer Uebergangszeit durch Flucht in die Vergangenheit zu entkommen weder politisch noch moralisch noch «religiös» möglich ist, da die überlieferten metaphysischen, ethischen und gesellschaftlichen Systeme die neuen Tatbestände und Bedürfnisse nicht zu fassen und damit auch nicht zu formen vermögen. (p. 21)

6. Wem die Ueberzeugungen seiner Väter und Vorfäder abhanden kamen, der muß vor sich selbst und den Zeitgenossen Rechenschaft darüber ablegen, wie ihm solches widerfahren ist. Aus einem Glaubensgebäude, das die leidenschaftliche Ueberzeugungskraft und Erlösungssehnsucht vieler Generationen errichtet hat, können die Erben nicht heraustreten als wäre es ein Gasthaus oder ein Museum. Die Welt, in der sie leben, ist zwar längst keine christliche Welt mehr, aber doch eine Welt, in der Christliches noch wirksam ist. Es ist eine Forderung der

intellektuellen und moralischen Redlichkeit, die eigene Herkunft und Geschichte gerade dann ernst zu nehmen, wenn man sich von ihr zu lösen beginnt. Woran man nicht mehr glauben kann, das muß man zu verstehen suchen. Die Befreiung zu einem neuen Daseinsentwurf gelingt nur, wenn man den überlieferten Glaubensvorstellungen weder das Verständnis noch auch die Achtung versagt. (p. 23)

7. Ein Theologe ist ein Mann, der nicht nach Gott fragt, sondern über ihn als eine unumstößliche Wahrheit redet; der sich unwiderruflich auf eine Antwort festgelegt hat, bevor sein Fragen die Grenze seiner Fähigkeit, Fragen zu stellen und darauf Antwort zu finden, wirklich erreicht hat. So wird ihm die ungenutzt gebliebene Kraft seines Erkenntnisvermögens zum Antrieb, sich in der kunstvollen Auslegung vorgegebener Thesen zu versuchen, und zum unüberwindlichen Hindernis, unreife Vorstellungen weiterzuentwickeln und falsche zu verwerfen. (p. 40)

8. Das allgemeine Bewußtsein, das heißt das Bewußtsein einer sehr großen Zahl von Menschen aller Schichten und Bildungsstufen, hat sich im Verlauf der letzten hundert Jahren so mit Erfahrungstatsachen angefüllt, daß Glaubensvorstellungen, die etwas Widersprechendes lehren, nicht mehr angenommen werden. Wenn auch dieser Umschichtungsprozeß noch von konventionellen Ideologien verhüllt wird, kann doch heute keine Weltanschauung mehr an den wissenschaftlichen Tatsachen, keine Politik an den Forschungsergebnissen der Rechts-, Geschichts- und Gesellschaftswissenschaft und keine Ethik an den anthropologischen Erkenntnissen vorbeispekulieren. (p. 122/3)

9. Metaphysik ist das, was über die Physik hinausgeht, ohne ihr zu widersprechen, denn der Versuch, die Physik in den Rahmen einer vorgegebenen Theologie zu pressen, ist fehlgeschlagen. Das Bedürfnis des Menschen, sich eine Anschauung von der ganzen Welt und Wirklichkeit zu bilden, ist ein echtes Bedürfnis. Um es zu befriedigen, müssen wir vom Sichereren zum Wahrscheinlichen fortschreiten, anstatt wie bisher vom Unwahrscheinlichen her die Sicherheit des Sichereren zu bestreiten. Die Annahme, daß die Quantentheorie oder die verheerenden Folgen der Ersatzreligionen Unglaublichiges wieder glaubwürdiger machen werden, ist eine Täuschung. Die von den Wissenschaften gelegten Fundamente unseres Wissens sind fest

Gott sprach zu sich selber

Von Ernst Brauchlin

5. Fortsetzung

Im Grunde genommen erscheine ich in so vielen Variationen, als gläubige Menschen bestehen, denn jeder sieht mich etwas anders als die andern. Aber es gibt gelenktes, befohlenes Denken, Kollektivdenken, und wenn trotzdem mein Bild von Mensch zu Mensch anders ist, so sind diese Unterschiede zu gering, um irgendwie ins Gewicht zu fallen. Ja selbst die verschiedenen Kollektiv-Denkarten gehen nicht stark auseinander, wie es ja in einem Liede heißt: Wir glauben all' an einen, d. h. an den gleichen Gott. Trotzdem besteht ein unausgesetzter Konkurrenzkampf zwischen den verschiedenen Glaubenskollektiven. Früher wurde er auf Schlachtfeldern und in Bartholomäusnächten mit ausgesuchter Wildheit und Grausamkeit ausgetragen, heute geschieht dies mehr unter der Hand, verkappt; ich stehe nicht mehr im Mittelpunkt der menschlichen Leidenschaften «wie einst im Mai» des Mittelalters und der Reformationszeit. Aber weder in alter noch in neuer Zeit ging es um die Frage, ob ich als reales Wesen existiere oder nicht, sondern immer um Teilfragen, um Nebensächlichkeiten, wie mir scheint, und zwar seit dem Beginn der christlichen Epoche. Wieviel Streit ist entbrannt zum Beispiel um die Frage, ob ich den Bischof von Rom zum Erben des Schlüssels eingesetzt habe, den ich durch meinen Sohn einem seiner Mitläufer, Petrus, eingeändigt haben soll. Was für Blutbäder hat es später wegen jenes Schlüssels abgesetzt!

Die Protestanten behaupten heute noch, daß die Stelle in der Bibel, wonach Christus zu Petrus gesagt haben soll «Und will dir des Himmelreichs Schlüssel geben. Alles, was du auf Erden binden wirst, soll auch im Himmel gebunden sein...» gefälscht, ein nachträgliches Einschiebel sei. Wer oder was verbürgt die Echtheit anderer Stellen? Und wie steht es mit der geschichtlichen Zuverlässigkeit der Evangelien überhaupt, die entstanden, als die Generation, die zur Zeit des Erdenwallens meines Sohnes (!) schon seit hundert Jahren im Grabe lag, ohne ein schriftliches Wort über ihn hinterlassen zu haben? Es waren die Enkel oder Urenkel, die aufschrieben, was ihnen die Groß- oder Urgroßmutter erzählt hatte. Dann nahmen sich die Theologen «meiner» an und umgaben mich — die ursprünglich wohlverständliche Idee von einem allmächtigen Herrscher und Helfer — mit einem stacheligen Zaun von Spitzfindigkeiten. Wieviel Blut ist geflossen um die Frage, ob mein Sohn mir wesengleich sei oder nicht! Wie furchtbar hausten die nächsten- und feindesliebenden Christen gegen die Albigenser, ihre Mitchristen, denen die Dreifaltigkeit nicht in den Kopf wollte und die Hölle als eine unchristliche Einrichtung erschien!! Aber die Christenmasse merkt von all den Ungereimtheiten und Widersprüchen nichts; sie läßt sich die Gründe, Zwecke, Absichten meiner Vorehrungen von den Theologen haarklein auseinandersetzen, obgleich ihnen diese im nächsten Atemzug versichern, daß meine Ratschlüsse unerforschlich seien. Theologie = Wissenschaft von Gott, und dabei soll ich, Gott, ein Wesen sein, das vom Verstand überhaupt nicht erfassbar ist. Ich meine, eine Wissenschaft sollte von einem bestimmten Wissen, das sich der Verstand erworben hat, ausgehen und es weiterführen.

gegründet, auch wenn wir nicht mehr glauben, daß in ihnen das Ganze der Welt beschlossen liegt. (p. 132)

10. Der allgemeine Eifer, bei jeder Gelegenheit Bekenntnisse zu diesen christlichen Grundsätzen abzulegen, führt zu einer weltanschaulichen Sprachregelung, wie sie uniformer und wirksamer kein totalitäres Propagandaministerium durchsetzen könnte. Jene wenigen Intellektuellen, die übermütig genug sind (und eine Gelegenheit finden), ihren Agnostizismus unverschlüsselt kundzutun, werden als makabre Außenseiter mehr verdächtigt als geduldet. — In der Regel aber zeigt man sich entschlossen, jede offen bekundete «Gottlosigkeit» nur als Symptom unverhohlen bolschewistischer Gesinnung zur Kenntnis zu nehmen. Die Freiheit, sich zu einem Glauben zu bekennen, der den überlieferten Vorstellungen widerspricht, steht nur auf dem Papier, weil die öffentliche Meinung einen Konformismus entwickelt hat, der dem Verbot «religiöser» und weltanschaulicher Diskussionen gleichkommt. (p. 112/3)

11. Es ist unter diesen Umständen auch verständlich, daß die Beflissenheit, christliche Programme und Organisationen aller Art zu fördern, mit der eigenen Zweifelssucht nicht etwa abnimmt, sondern wächst. Wir erleben so das sonderbare Schauspiel, daß unsere Zeitgenossen sich um so christlicher gebären, je weiter sich ihre Anschauungen und ihre Lebensweise von den Forderungen des Christentums entfernen. (p. 213)

12. Solange die öffentliche Meinung des Westens darauf besteht, daß nur das Fürwahrhalten der christlichen Glaubenspostulate die Welt retten kann, wird sie die glaubenslose Zeit gewaltsam verlängern und immer neue Generationen dem Zynismus, der Oberflächlichkeit und dem Stumpfsinn in die Arme treiben. (p. 220)

Heute kümmert sich die Masse nicht mehr stark um die Theologie. Sie hat anderes zu tun. Immerhin soll sich ein *Anders-* oder *Nichtgläubiger* nicht einfallen lassen, an einem Ort wohnen zu wollen, wo nur *Sogläubige* hausen. Da werde ich, dösender katholischer oder orthodox-protestantischer Gott, wieder quickebändig und hantere mit der sogenannten trockenen Guillotine, dem gesellschaftlichen oder wirtschaftlichen Boykott. Körperlicher Totschlag ist verboten und wird schwer bestraft, wenn man ihn als Einzelner begeht. Als Masse, das ist ganz was anderes, da darf man nicht nur, da soll man ihn begehen, wenn es ein höherer Wille anordnet. Dieser höhere Wille beruft sich dabei auf einen noch höhern, und der bin ich, Gott. Ich bin der Zauberkünstler, der das Mordgewehr zum Instrument der Heldenere umwandelt. Jetzt streiten sich die Theologen darüber, wie ich mich zur Atombombe stelle. Sie sagen zwar: die Kirchen. Aber die Kirchen erfüllen meinen Willen, alles fällt auf mich zurück. Ich bin, möchte ich sagen, das große Ausweichgeleise, wohin die Menschen alles schieben, was ihnen auf ihrer moralischen Durchfahrtlinie im Wege steht. Der Krieg ist unmoralisch, man darf ihn nicht gewollt haben; also — wie schon einmal gesagt: *Gott will es! Ausweichgeleise!*

Die Atombombe droht zwar auch von einer Seite her, wo sich die Schicksalsmacher nicht im theologischen Rangierbahnhof befinden; für sie bin ich kein Ausweichgeleise; aber, und das ist das Fatale: sie wollen selber Götter sein und dulden, wie der alte Jehova, keine andern neben sich. Es genügt wirklich nicht, Menschen, daß ihr mich, Gott, das Spiegelbild eures Machtwahnsinns, ins Antiquitätenmuseum stellt; ihr müßt dem Original, dem *euch* innewohnenden Machtwahnsinn, zu Leibe rücken!

* * *

Ich muß dort anknüpfen, wo ich gesagt habe, daß ich nicht mehr im Mittelpunkt der menschlichen Leidenschaften stehe. Das Mittelalter ist längst vorbei, ein anderes kosmisches Weltbild hat sich aufgerollt, die geistige Feudalherrschaft gehört, wie die andere, der Vergangenheit an; bloß haben viele Menschen dies noch nicht begriffen, weshalb denn auch heute noch Kirchen wie Pilze aus dem Boden schießen wie einst die Ritterburgen.

Die Menschen sagen noch «Gott», dutzendmal im Tage; mein Name ist zur hohen Wortformel geworden. Aber sie denken nichts

Der Silberstreifen am Horizont

(Fortsetzung *)

III

Gustav Wyneken: «Acht Pastoralbriefe wider den heiligen Schlendrian». Verlag für Geistesfreiheit in Hannover, Sedanstraße 17. 1958. 109 Seiten.

1. Gustav Wyneken? Nachdenklich legt der Leser zunächst die Hand vor die Augen, um sich ernsthaft zu besinnen. Wyneken gehört doch in die Reihe der großen Pädagogen, die den grundlegenden Gedanken vom Primat der Erziehung und der Charakterbildung vor aller Stoffübermittlung vertreten haben. Neben Wyneken tauchen da noch andere Namen auf wie Hermann Lietz, Paul Geheeb, Fr. Wilhelm Förster u.a.m. Aber das alles liegt doch recht weit zurück. Wyneken hat seine erste Schulgemeinde Wickersdorf schon 1906 gegründet; sein großes pädagogisches Wirken fällt in die ersten Jahrzehnte unseres Jahrhunderts. Wyneken selbst ist 1875 geboren, er ist also heute gut 84 Jahre alt. Nein — jener berühmte Pädagoge kann doch unmöglich der Verfasser unserer jugendlich-temperamentvollen Kampfschrift sein, die so ganz im Geist unserer kampfdurchwühlten Gegenwart geschrieben worden ist.

Aber freilich ist er's, und der Leser muß sich abfinden mit dieser Tatsache, so erstaunlich sie ihm auch vorkommen mag.

2. Der Titel bedarf einiger Erläuterungen.

Lange Zeit hat sich Wyneken (=W.), mit wachsendem Widerwillen, die täglichen kurzen Morgen-Andachten des Norddeutschen Rundfunks angehört. Da mußte er Protest und

*) Vgl. Freidenker Nr. 5, 1959, Seite 33

mehr dabei. Das sollen sie auch nicht, dürfen von den Kirchen aus nicht; Denken ist mir gefährlich, denn mit Denken ätzt man die ältesten und heiligsten Begriffe und Irrtümer weg. Und so dauert mein fatales Gespicks weiter, sein zu müssen, ohne daß ich bin. Das liegt schwerer auf mir als je, denn ich war nie in so krasse Widersprüche verwickelt wie jetzt. Früher war die Welt so nett und einfach eingerichtet, so daß sie auch vom blödesten Auge überblickt und vom bescheidensten Verstand begriffen werden konnte, die dreistöckige Welt: unten die Hölle, in der Mitte die Erde, oben der Himmel. Und hier wohnte ich, beobachtete die Menschen, führte Buchhaltung über ihr Gutes und Böses und zählte zwischenhinein die Sterne an dem hohen Himmelszelt, wie jedes Kind wußte. Da gab es noch keine Zweifelsfragen; der Pfarrer hatte es gesagt, und darum mußte es wahr sein.

Das hat sich gründlich geändert. Die Welt hat sich ins Unermessliche ausgeweitet, der platten Kuchen Erde ist zur Kugel geworden und ist kein ruhender Pol mehr in der Erscheinungen Flucht, sondern flieht selber dahin in rasender Eile, immerzu, rund um die Sonne. Die Sterne sind nicht mehr die vom Mond behütete Lämmerherde auf der weiten Au. Es sind Feuerkugeln von unvorstellbarer Größe, tausend-, ja millionenfach so groß wie die Erde. Und ihrer sind so viele, daß selbst die Zahl derer, die man durch die großen Teleskope wahrnehmen kann, unfaßbar ist, und das sind wahrscheinlich noch die wenigsten. Das sagt man jedem zwölfjährigen Knaben und Mädchen. Man darf ruhig behaupten, daß dieses Wissen Allgemeingut sei.

Als dieses Wissen aufkam und im Volke verbreitet wurde, hoffte ich, Idee Gott, endlich von meinem verlorenen Posten abtreten zu können, es war ja kein Raum mehr für den Himmel und für mich da, für die Hölle selbstverständlich auch nicht. Allein daraus wurde nichts, ich konnte nicht abtreten. Die Kirche stellte sich weiter so, als ob sie mit ihrer Großpropaganda mich und nicht sich selber meine; die Menschen beteten trotz allen Nichterfüllungen beharrlich weiter ins eisige Weltall hinaus. Ich, Vorstellung Gott, blieb mit meinem ganzen Hofstaat an Engeln, Heiligen und andern Lichtgestalten unumschränkter Herrscher im menschlichen Bewußtsein, so rührend menschlich-allzumenschlich, wie ich es schon als Jehova gewesen war.